

Nr. 11.

1903.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Grunauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

März.

Wie drohende Dämonen
Die Felsenwände starren,
Im Sturme ächzen, knarren
Die dunklen Fichtenkronen.

Vom Berge unaufhaltsam
Empörte Wasser stürmen,
Und Eis und Steine türmen
Im Thale sich gewaltsam.

Doch in das Grollen, Wellern
Und wilde Kampfgebahren
Die ersten Siegestanaren
Der Lerchen Kehlen schmettern.

Hell durch die Wolfenfahnen
Lugt schon des Himmels Bläue
Und will an Frühlingstreue
Die Menschenseele mahnen.



Entwilderter Braten.

Blinde Liebe.

[Fortsetzung.]

Erzählung von Paul Bliß.

[Nachdruck verboten.]

Dann begann Kurt leise: „Sie nannten sich meine wahre Freundin, Hella — ja, die waren Sie mir immer, das ist wahr! Wenn ich zu Ihnen kam, ließ ich all das Kleinliche und Glende der Welt draußen zurück und wurde in Ihrer Nähe ein reiner, guter Mensch, ja, das ist wahr, ich habe Ihnen vieles zu danken! — Aber, liebe Hella, seit heute weiß ich, daß Sie mir nicht nur ein solche edle Freundin sind, nein, daß Sie mir mehr sind! Mehr, Hella! — Daß ich Sie liebe! Und weil ich dies heute erkannt habe, bin ich nun zu Ihnen gekommen, es Ihnen zu sagen und Sie zu fragen, ob Sie mein Weib werden wollen! Sehen Sie, Hella, das war heute der Zweck meines Kommens.“

Sie hatte ihm mit immer erstaunterem Gesicht zugehört, dann hatte sie sich abgewendet, um ihn nicht ansehen zu müssen, und nun saß sie da, drückte das Tuch an's Gesicht und weinte leise hinein.

Eine lange, schwüle Pause entstand.

Endlich erhob er sich, fest und mannhaft, trat zu ihr heran und sagte ganz leise: „Leben Sie wohl, Hella, und werden Sie glücklich — ich wünsche es Ihnen von ganzem Herzen.“

Und da richtete auch sie sich auf und sah ihn mit thränenumflorten Augen an und sprach zitternd: „Kurt, ich bitte Sie, zürnen Sie mir nicht!“

„Ich zürne Ihnen nicht, Hella.“

Da schluchzte sie: „Ich kann ja nicht anders, Kurt! Ich kann nicht anders! Glauben Sie mir!“

„Ich glaube es, Hella.“

Nun sank sie wieder zurück und drückte das Gesicht laut aufschluchzend in's Polster.

Und still ging er hinaus — —

Als er wieder unten auf der Straße war, warf er sich in den erstbesten Wagen, der ihm entgegenkam, und ließ sich nach Hause fahren; — nur allein jetzt, nur keine Menschen sehen jetzt.

Er trieb zu rasender Eile an.

Und während das Gefährt dabonsauste, saß er im Fond des Wagen, ganz ruhig, ganz gleichmütig, umflammerte frampfhaft die Krücke seines Stockes und starrte mit großen Augen in's Blaue hinein; was aber um ihn her geschah und vorging, das sah er nicht.

Als er dann daheim war, schloß er sich im Atelier ein, warf sich auf die Chaiselongue, und dann schluchzte er wild und

wütend auf. — Nach einer Stunde war er ruhiger. Jetzt stand er auf, zog sich an und ging fort; jetzt mußte er Menschen sehen, jetzt mußte er sich zerstreuen, um zu vergessen.

Unterwegs traf er einen Bekannten; zwar fühlte er sich nie sonderlich hingezogen zu ihm; heute aber war es gleich, heute nahm er den erstbesten, der ihm in den Weg kam; — also ging er mit diesem Bekannten zusammen fort, um zu trinken und beim Wein alles zu vergessen, alles zu verschmerzen.

Es wurde eine müde Nacht. Anfangs saß Kurt vor seinem Glas, stierte es an und schwieg; erst als er eine Flasche geleert hatte, kam Leben in ihn; und nun wurde er gesprächig, erzählte Witze und Anekdoten, machte sich über Gott und die Welt lustig, karikierte die nächstliegenden Nachbarn und geriet in eine so ausgelassene galgenhumoristische Stimmung, daß der Zechgenosse erstaunt fragte, weshalb er denn gerade heute so ausgelassen sei.

Mit wildem Auflachen startete Kurt ihn an — alles in ihm war jetzt in Aufruhr — dann rief er hohnlachend: „Das will ich Ihnen sagen, junger Mann! Heute verkaufe ich meine Freiheit, jawohl, meine Freiheit! Und morgen nehme ich mir ein Weib, aber ein Weib mit Geld, mit viel Geld, mit sehr viel Geld! Wie sie aussieht, das weiß ich nicht, aber das ist auch ganz schnuppe, sie wird genommen, wie sie ist, und wenn sie 'n Buckel hätte!“

Und während er dies unter wüstem Lachen herausstieß, fühlte er, wie innerlich etwas aufzuckte, und es war ihm, als ob er innerlich nun weinte, bitterlich weinte. —

Am anderen Vormittag erwachte er um 11 Uhr.

Sein Kopf schmerzte, und sein Körper war wie zerschlagen, und eine jämmerliche Katerstimmung packte ihn.

Als ihm dann nach und nach die Erlebnisse des gestrigen Abends wieder in Erinnerung kamen, stieg ihm die Schamröte in's Gesicht, daß er sich diesem Menschen, der ihm eigentlich höchst gleichgiltig war, so intim anvertraut hatte. Er ärgerte sich wütend über seine Thorheit.

Während er Toilette machte, erinnerte er sich auch, daß er dem Onkel versprochen hatte, um 4 Uhr in der Kunstausstellung zu sein.

Ernsthaft überlegte er, ob er hingehen sollte, denn der Gedanke, diesen kleinen Goldfisch zu heiraten, war nun für ihn erledigt — nein, lieber arm bleiben und weiterschulden, als sich an ein ungeliebtes Weib fetten!

Dann aber dachte er an den Onkel — den würde er sich ernstlich erzürnen, wenn er heute nicht hinkäme, und das durfte er nicht, denn der alte Herr war ihm lieb und wert, und er war doch schließlich immer noch die letzte Hilfsquelle gewesen — nein, den Onkel durfte er nicht erzürnen, um keinen Preis!

Also würde er hingehen.

Uebrigens verpflichtete das ja noch zu garnichts; er würde die ganze Angelegenheit einfach humoristisch aufzufassen suchen, würde sich die kleine Provinzialin mal ansehen, und wenn sie nett war, ihr ein bißchen den Hof machen; war sie aber nicht nett, dann würde sich schon ein Grund finden, um sich möglichst bald empfehlen zu können.

Als er sein Atelier betrat, dachte er an Hella.

Gräßlich, daß er so blind verliebt gewesen war, sich einzureden, sie erwidere seine Liebe!

Scham, Aerger und Kummer kämpften in ihm.

Ach, am besten war es, garnicht mehr daran zu denken — sie war ihm nun ja für immer verloren — am besten, alles, alles zu vergessen.

Und in solcher Stimmung sollte er nun gehen, seine Zukünftige zu besuchen, sollte er Interesse heucheln?

Er lachte in bitterem Hohn auf.

Aber wer weiß, vielleicht war es gerade so am besten, vielleicht war es die geeignete Medizin, sich gleich wieder zu verlieben, um den eben bekommenen Korb zu verschmerzen!

Und wieder lachte er höhnisch auf.

Nach und nach kam er in eine richtige Galgenhumor-Stimmung, und nun stellte er sich vor, wie er als Bilder-Erklärer neben dem kleinen Gänschen durch die Säle der Kunstausstellung hintrottete; wie er alle Schleusen der Beredsamkeit öffnete, sie aber immer nur mit „Ja, ja“ und „Nein, nein“ antwortete. Sehr interessant mußte das werden!

Eben, als er fortgehen wollte, kam Besuch und zwar sehr unliebsamer — ein Gläubiger.

Aber Kurt war nun gerade in der rechten Stimmung, den Manichäer abzufertigen.

„Sie kommen nicht sehr gelegen, Herr Wolter,“ begann er, „ich muß dringend fortgehen.“

„D, wenn man sein Geld haben will, kommt man selten gelegen bei den Herren,“ entgegnete der Darleiher, „das kenne ich bereits.“

„So, so, das freut mich ja. Umjomehr werden Sie mich entschuldigen, wenn ich Sie nicht lange anhören kann,“ lächelte Kurt.

„Sie brauchen nur zu bezahlen, dann gehe ich sofort wieder.“

„Sehr scherzhaft, Herr Wolter!“

„Durchaus nicht, Herr Berger!“

„Pause. Beide sehen sich an.“

Dann Kurt, kühl aber ruhig: „Ich habe Ihnen ja geschrieben, daß ich jetzt nicht zahlen kann, ich habe kein Geld; Sie müssen noch warten.“

„So? Aber Sie haben doch Geld, die Nacht durch bei Kempinski zu zechen,“ höhnte der Andere.

Nun fuhr Kurt auf: „Herr, was geht das Sie an!? Das verbitte ich mir! Verstanden?“

„Also werde ich klagen.“

„Thun Sie es! Nun aber — Adieu!“

Wütend knallte der Geldleiher die Thür zu.

Und Kurt ging ärgerlich hin und her, denn er wußte, daß der Kerl nun Ernst machen würde.

„Ach, seufzte er, wenn man doch Geld hätte, sich diese Bucherer vom Halbe zu schaffen!“

Geld! Geld! Dies Zauberwort, das alle Thore öffnet. Wenn man doch reich wäre!

Und wieder dachte er daran, was der Onkel gestern zu ihm gesagt hatte: Heirate! Noch ist es Zeit!

Ja, ja, eine reiche Heirat, das war die einzige Lösung! Und wieder seufzte er.

Aber nein! Sich um schnödes Geld verkaufen, immer den qualenden Gedanken, Du lebst von dem Gelde Deiner Frau — nein, das ertrug er einfach nicht.

Mochte nun kommen, was da wolle; eine bloße Geldheirat schloß er unbedingt nicht!

Mit diesem Vorsatz ging er Nachmittags in die Kunstausstellung. Er hatte das Gefühl der absoluten Gleichgiltigkeit. Nichts sollte ihn aus seiner Ruhe bringen. Mit stillem Sarkasmus gewappnet, wollte er alles über sich ergehen lassen und alles ertragen.

Als er an der Thür des Saales 4 stand, sah er nebenan vor dem Bracht'schen Bilde Onkel Eduard mit seinen Bekannten stehen.

Lächelnd und auch ein wenig neugierig blieb er noch im Hintergrund und rekonozzierte.

Der Herr Ofenfabrikant war ein kleiner korpusculenter Mann mit gleichmütigen, lebensfrohen Gesicht, und das Fräulein Tochter, eine schlanke, ganz hübsch gewachsene Dame. Kleid und Hut war nun nicht gerade „letzte Neuheit“, aber immerhin doch ganz passabel; für Frankfurt an der Oder war es sicherlich direkt elegant.

Er gab sich einen Ruck und ging mit leisem Seufzer in den nebenliegenden Saal.

Onkel Eduard sah ihn sofort.

„Ach, sieh da, das trifft sich ja gut!“ rief der alte Heuchler ganz ehrlich lächelnd. „Komm mal näher, lieber Neveu!“

Mit leicht sarkastischem Lächeln trat Kurt heran.

„Hier, mein lieber Bergemann, haben Sie meinen berühmten Neffen!“

Kurt machte eine elegante, flotte Verbeugung.

„Meine Tochter,“ stellte dann Herr Bergemann vor.

Kurt machte auch der jungen Dame eine tadellose Verbeugung.

„Nun, mein Junge, da Du nun doch einmal da bist,“ sprach scherzend der Onkel weiter, „wirßt Du die Führung übernehmen, damit meine lieben Gäste auf alles Sehenswerte der Ausstellung aufmerksam gemacht werden!“

„Vorausgesetzt, daß der junge Herr nichts Anderes vor hat,“ fügte Herr Bergemann schnell hinzu.

„D, bitte sehr,“ versicherte Kurt, „es wird mir ein besonderes Vergnügen bereiten, die Herrschaften zu geleiten!“ Mit diesen Worten trat er zu der jungen Dame hin und ging an ihrer Seite weiter; die beiden alten Herren folgten ihnen.

„Haben Sie in diesem Jahre auch Bilder hier, Herr Berger?“ fragte das Fräulein, indem sie ganz unbefangen zu ihm aufsaß.

„Sogar vier auf einmal,“ scherzte Kurt leichtthin; aber als ihn nun ihr leuchtender Blick traf, da sagte er sich: Zum Kukuck, die Kleine ist ja hübsch!

„Da bin ich aber sehr begierig!“ rief sie heiter und interessiert.

„Sehr liebenswürdig, mein gnädiges Fräulein,“ dankte er verbindlich, „aber erwarten Sie nur nicht zu viel — es ist nichts besonderes Großartiges darunter.“

„D, Sie sind zu bescheiden! Ich kenne viele Ihrer früheren Bilder, und die haben mir sehr gefallen!“

„Außerordentlich schmeichelhaft für mich!“

Nun sprach auch Papa Bergemann ein: „Ja, ja, mein werter Herr Berger, wir in Frankfurt an der Oder, wir wissen auch Bescheid in der Kunst!“

„D, ich zweifle keinen Augenblick daran, Herr Bergemann!“

antwortete Kurt heiter. — In diesem Augenblick rief das Fräulein lebhaft: „Ah, da ist ja schon eins Ihrer Bilder!“

Sie standen alle still und betrachteten die Landschaft, und Kurt war erstaunt, daß die Kleine sofort sein Bild herausgefunden hatte, trotzdem sein Name ganz versteckt in der Ecke stand; das interessierte ihn wirklich.

„Sehr stimmungsvoll,“ lobte der alte Papa, „wirklich sehr fein beobachtet, besonders da die hellen Sonnenflecke auf dem grünen Moos, wirklich brillant!“

„Papa hat recht, es liegt viel Stimmung darin,“ pflichtete das Fräulein bei, „auch mir gefällt es sehr gut.“

Kurt dankte, und langsam ging man weiter.

Plötzlich fragte Kurt: „Ich wundere mich, gnädiges Fräulein, daß Sie sofort das Bild als das meinige erkannt haben; darf ich fragen, woran Sie es so schnell und so bestimmt erkannten?“

Die Kleine wurde ein wenig verlegen, beherrschte sich aber sofort und antwortete: „Ich kenne eben Ihre Art zu malen, und ich glaube, daß ich stets sofort Ihre Bilder herauskennen würde.“

Lächelnd sah sie ihn an.

Ihre Blicke trafen sich, und sie schlug verwirrt die Augen nieder.

er heimlich seine Begleiterin und ihre Manieren, und da kam er zu dem Resultat: sie ist eine ganz nette kleine Person; viel Chic hat sie nicht, aber sie giebt sich natürlich und ungeziert; ganz so dumm, wie er vermutet hatte, war sie auch nicht, — alles in allem: der Typus des braven Hausmütterchens, die ihrem Mann das Leben nur angenehm gestalten würde.

Eigentlich that sie ihm leid, daß er nicht genug interessiert war, sie mehr zu hofieren, denn er gestand sich, daß die Kleine wirklich verdiente, einen braven Mann zu bekommen, der sie lieb und gut behandelte; — aber heute war er nicht imstande, der Kleinen ein entgegenkommendes Wort zu sagen, nein, es war ihm nicht möglich, — die ganze Sache war ihm jetzt einfach widerlich, das empfand er immer mehr.

Bald darauf bekam Herr Bergemann Appetit, und man ging in das Weinrestaurant des Ausstellungsparks.

Untertwegs machte sich Onkel Eduard an Kurt heran, indem er ihm heimlich zuraunte: „Du könntest wirklich ein bischen liebenswürdiger sein.“

Kurt aber that, als hätte er es nicht recht gehört.

Und nun saßen sie oben in der Glasrotunde; und während im Pavillon gegenüber die Kapelle der zweiten Dragoner spielte, und unten ein elegantes fröhliches Publikum plaudernd und

meditierend vorüberging, saß man hier oben

am Fenster, nahm ein gutes Diner ein und schlürfte goldhellen blumigen Rheintwein dazu.

Aber ganz so glatt von staten, als Kurt gehofft hatte, ging es nun doch nicht.

Papa Bergemann, der sonst einen ganz wohl-erzogenen Eindruck machte, geriet schon mit dem Fisch bedenklich in Konflikt, auch mit dem Spargel sprang er schnell entschlossen um, indem er ihn mit Messer und Gabel in kleine Stücke zerteilte, und als der Papau aufgethan war, nahm Papachen eine Keule, die sich nicht zerlegen ließ, seelenvergnügt in die

Hand und knapperte den Knochen ab, so daß sogar die umstehenden Kellner zu lächeln begannen.

Anfangs wollte Kurt ärgerlich Messer und Gabel hinlegen und aufhören, schließlich aber siegte der Sarkasmus in ihm, so daß er nahe daran war, einen schlechten Scherz zu machen, indessen unterließ er es, als er sah, wie peinlich berührt das Fräulein Tochter war. Und wieder that ihm die Kleine leid, Sie schämte sich der Lässigkeiten ihres Vaters und durfte es doch nicht merken lassen.

Um so lebhafter begann er nun, sich mit dem Fräulein zu unterhalten, um es auf andere Gedanken zu bringen.

„Sie haben für einen Berliner Besuch,“ begann er, „gerade die richtige Jahreszeit gewählt, denn Berlin ist am schönsten im Frühling. Sehen Sie nur mal da hinunter, dies bunte fröhliche Bild da unten, das ist doch wirklich nett, nicht wahr?“

„D, ja,“ antwortete sie, „es ist zweifelsohne interessant, aber wissen Sie, den Frühling, so den echten rechten Frühling, bei dem einem das Herz in der Brust jubelt, den vererbe ich doch lieber draußen bei uns auf dem Lande.“

Erstaunt sah er sie an, denn jetzt erklang es aus ihrer Stimme wie leise heimliche Poesie, wie ein Ton aus märchenfernen Traumlanden, den er lange, lange nicht gehört hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Der sterbende Topsy. Elektrische Hinrichtung eines Elefanten-Bösewichts in Coney Island.

Kurt betrachtete sie mit Wohlgefallen, denn er sah, daß sie sich ernsthaft mit ihm beschäftigt hatte.

„Da hängt zum Beispiel wieder eins von Ihnen!“ rief das Fräulein jetzt lebhaft und deutete auf ein Strandbild. „Stimmt es?“

Kurt bejahte lächelnd, und Alle traten hinzu.

Auch dies Bild fand allgemeine Anerkennung.

Setzt sagte der Papa: „Was kostet nun eigentlich so ein Bild? Verzeihen Sie die Frage; kaufen will ich es nämlich nicht.“

Lächelnd ertwiderte Kurt: „Dies dort kostet 800 Mark, die Landschaft drüben 1000 Mark.“

„D, nicht zu teuer,“ meinte der alte Herr, „und wie lange malen Sie nun an solchem Bilde?“

„Je nachdem,“ berichtete Kurt heiter, „unter Umständen nur vier bis fünf Tage, das heißt, wenn die Stimmung dazu da ist.“

„Was? Das ist ja großartig!“ rief Papachen, „alle fünf Tage ein Bild für 1000 Mark! ja, dann müssen Sie ja bald Millionär sein!“

Alle lachten, nur das Fräulein nicht; und Kurt sah, daß sie für ihres Vaters Scherz nur ein bedauernsvolles Lächeln fand.

Während sie weiter gingen, und Kurt hier und da auf ein Bild aufmerksam machte, und kurze Erklärungen gab, beobachtete

Die Kommission des Wohlthätigkeitsbazars hatte alles aufgeboten, um auch durch äußere Mittel eine bewegte, gehobene Stimmung bei ihren Besuchern zu erzielen. Eine weiche, bezaubernde Musik ertönte, und blendende Lichtfülle durchflutete die wohllich durchwärmten und herrlich dekorierten Räume des Ausstellungspalastes, dessen höchste Zierde freilich die reizenden Gestalten der Verkäuferinnen bildeten.

Violet's ernste, tiefblaue Augen folgten mit einem Gemisch von Nachdenken und sanfter Schwärmerei dem Fremden, welcher soeben an ihrem Verkaufsstande vorübergegangen war und nun mit Baron Plotow einen so finsternen, bedeutungsschweren Blick wechselte.

Violet verkaufte nur Rosen, sie schwebten, zu Guirlanden gebunden, festonartig über ihrem dunklen Haupte, füllten Vasen und Körbe und deckten auch ringsum die schlanken Säulen, welche das Dach des Pavillons trugen.

Ein düsteres Ereignis in ihrer Familie hatte seine tiefen Schatten auch auf Violet's zarte Jugend geworfen. Als sie begann, mit lachenden Augen den Rätseln des Lebens nachzufinnen, hatte sich eine Wolke vor ihrem klaren Blick gesenkt, die ihr bis zum heutigen Tage des Himmels Blau verbergte. Man hatte sie gelehrt, zu misstrauen! . . .

Baron Plotow wußte, daß für Violet die Männer kaum existierten, um so heftiger schien er überrascht, als sie tief und heiß errötete unter des Fremden Blick, der lange und prüfend auf ihr ruhte.

Jetzt erinnerte sie sich auch mit einem Male, daß sie den prächtigen Charakterkopf bereits auf Photographien und in Zeitschriften abgebildet gesehen hatte. Er war Afrikaforscher und reiste unter dem Pseudonym Dr. Herbert. Seinen wahren Namen kannte sie nicht. Aber stets hatte sie mit lebhaftem, besonderem Interesse in diese edlen, durchgeistigten Züge gesehen.

Als der Weltreisende mit einer Verneigung ein Goldstück auf ihren Tisch legte, und sich eine ihrer duftigen Gaben ausbat, folgte Violet einem inneren Zwange, als sie freundlich sagte: „Hoffentlich finden die heimischen Rosen Gnade vor Ihren Augen, die seit Jahren durch die Naturschönheiten des Orients verwöhnt sind.“

„Wenn Sie mir einen heimatlichen Gruß als Zugabe spenden, so bitte ich um eine zweite Rose,“ war die schnelle Entgegnung, während der Gelehrte noch ein Goldstück auf den Tisch legte.

„Herzlich willkommen in der Heimat!“ sagte Violet ohne Ziererei mit ihrer seelenvollen Altstimme, indem sie ihm eine weiße Rose überreichte, die wie Sammet glänzte, „doch hoffe ich, daß ich nicht die Erste bin, welche Ihnen nach Ihrer Rückkehr aus fernen Ländern solchen Gruß entbietet.“

„Und doch sind Sie die Erste, mein gnädiges Fräulein. Mit meinem Dank zugleich möchte ich meiner Freunde darüber Ausdruck geben, von Ihnen gekannt zu sein!“

„Ich habe mit Interesse, ja mit Begeisterung Ihre Schilderungen der fremden Erdteile verfolgt! Ich liebe Farbenreichtum und Pracht über alles, nicht für meine Person, aber mein Auge würde sich entzücken an solchen Schönheiten, wie sie die Phantasie eines nüchternen, deutschen Mädchens kaum zu erträumen vermag!“

„Und doch war ich nicht einen Moment glücklich dort, trotzdem die Wirklichkeit unendlich schöner ist, als die regste Phantasie es sich auszumalen vermag. . . Ruhelos trieb es mich von Ort zu Ort! Den einzig wahren Genuß fand ich in der Arbeit!“

Violet hatte nur noch Zeit, ihm einen Blick innigen Verstehens und warmer Teilnahme aus ihren blauen Augen zuzusenden. Dann wurde sie von Käufern ganz und gar in Anspruch genommen.

Dr. Herbert war wohl weiter gegangen, aber bald zog es ihn doch zurück nach dem Rosenvavillon. Er stellte sich so, daß er Violet gut beobachten konnte. Das Treiben flutete jetzt so lebhaft, daß der Einzelne keine Beachtung fand.

Violet war eine jener Erscheinungen, bei denen die Schönheit im Gesamteindruck liegt. Sie besaß vornehme Züge, und einen frischen, leuchtenden Teint. Das blaue Augenpaar harmonierte wunderbar mit der weißen Stirn, über der sich dunkles Haar in reicher Fülle lockte.

Je mehr der Gelehrte sich in dieses Bild wahrhafter Armut versenkte, je vertrauter erschien es ihm, und endlich gelangte er zu dem Schluß, daß er Violet heute nicht zum ersten Male sah.

Aber wo, wo konnte er ihr schon begegnet sein? Durfte er nach ihren Äußerungen urteilen, so war sie nie über die Grenzen ihres Heimatlandes hinausgekommen! Er aber hatte seit nahezu zehn Jahren im Auslande gelebt! Ein Jahrzehnt! Welch' eine bedeutende Spanne Zeit im Leben einer Frau!

Sobald ihr Pavillon frei war, trat er wieder zu ihr heran, opferte auf dem Altar der Wohlthätigkeit abermals ein Goldstück und erhielt dafür eine der köstlichsten Rosen.

„Ich habe das bestimmte Gefühl, als hätte ich Sie früher, vor langer Zeit schon einmal sprechen gehört, Herr Doktor,“ begann Violet nun sofort, „ja, als hätten wir schon persönlich mit einander verkehrt! Aber vergeblich suche ich nach einem Anhalt —“

„Mir ergeht es wie Ihnen,“ unterbrach er sie lebhaft, „vielleicht haben wir einander schon einmal im Traum gesehen, glauben Sie an dergleichen Vorahnungen?“

„Nein,“ entgegnete sie ruhig, „nichts in meinem Leben berechtigte mich bisher zu einer solchen Annahme, aber es dürfte praktisch sein, wenn ich Ihnen meinen Namen nenne: Violet Liezmer.“

Nun packte ihn fast ein Schwindel, eine solche Wirkung brachte dieser Name hervor! Er riß jäh die ferne Vergangenheit auf, die Herbert so künstlich mit Steinen und Blumen verdeckt hatte, mit all' den unzähligen bösen und guten Erlebnissen dort drüben in der fernen, heißen Zone.

Wie verzweifelt hatte er einst angekämpft gegen diese Erinnerungen, die nicht weichen wollten, die ihm die Ruhe der Nacht zerstörten und die Kraft, den Tag mit der Arbeit auszufüllen.

Als es ihm endlich, endlich nach langen Kämpfen doch gelungen war, seinen festen Willen geltend zu machen, da hatte er Gott fast kniefällig für die Gnade gedankt!

Violet war noch ahnungslos. „Mein Name scheint schmerzliche Erinnerungen in Ihnen zu erwecken,“ sagte sie beklommen. Und zögernd, als hänge ihr vor der Antwort, fügte sie hinzu: „Haben wir — uns früher schon einmal gesehen?“

In dem Ausdruck, mit dem er sie jetzt anschaute, lag ein so schneidendes Weh, als sei Violet die einzig Geliebte seines Herzens, von der er Abschied nehmen sollte für alle Zeit. Resigniert entgegnete er:

„Ich werde Ihnen gleichfalls meinen wahren Namen nennen, dann ist das Rätsel vollständig gelöst — ich bin Fedor von Elfen!“

Nun flammte auch in ihr ein tiefes Erschrecken empor.

Also das war der Mann, durch dessen Schuld Violet's Jugend sich so ganz anders gestaltet hatte, als die ihrer Altersgenossinnen! Hinter dieser hohen, edlen Stirn kreisten falsche, verlogene Gedanken! Dieser Mund, dessen Worten sie vertraut hätte wie einem Evangelium, hatte nicht gezögert, den häßlichsten Verrat zu üben, das heilige Vertrauen zu täuschen! . . . O, war es zu glauben, war es möglich?

„Sagen Sie, daß es nicht wahr ist!“ flieg es wie beschwörend von ihren Lippen, und ihre jungen, klaren Augen senkten sich so tief in die seinigen, als wollten sie auf dem Grunde seiner Seele lesen.

„Und wenn ich nun keine Antwort habe auf Ihre Frage, Violet, werden Sie mir trotzdem vertrauen?“

Vor diesem stehenden Blick senkt sie abermals die Wimpern, verwirrt, mit einem holden Lächeln ringend.

„Ja,“ stammelte sie dann, kaum wissend, was sie spricht, nur dem Zuge ihres Herzens folgend, „ja, trotzdem!“

Da ging ein Leuchten über sein ernstes Gesicht.

„Mama verzeiht Ihnen nicht!“ sprach Violet dann leise und traurig.

„Ich beginne, an Wunder zu glauben, vielleicht erleben wir auch an Ihrer Frau Mutter ein solches, ich hoffe es zu Gott! Jetzt aber muß ich Sie verlassen, man wird bereits aufmerksam auf uns! Geben Sie mir noch eine Rose, Violet, aber berühren Sie sie heimlich mit Ihren Lippen — so — ach, Violet, wie schnell haben Sie das Zauberwort vollbracht, mich mit der Heimat auszusöhnen!“

Fedor von Elfen ist Violet's Schwager. Er hat einst ihre Schwester, seine Gattin, betrogen. Ein Duell mit Baron Plotow, dem Freunde des Liezmer'schen Hauses war die Folge. Der Tod der jungen Frau, welche gramgebeugt dahinsiechte, bildete den Schluß des düsteren Dramas, das sich vor zehn Jahren abspielte.

Violet war damals noch ein Kind, welches den trostlosen Vorgängen ahnungslos gegenüberstand, später aber hielt die Mutter es doch für angezeigt, ihrer jüngsten Tochter das Geschehene anzudeuten.

Elfen hatte damals die Heimat verlassen, nie geschah seiner Erwähnung. Die Mutter aber haßte und verachtete ihn nach wie vor, das wußte Violet sehr genau!

Als Violet am nächsten Morgen mit blassem, betweitem Gesicht das Voudoir ihrer Mutter betrat, wurde soeben Herr von Elfen gemeldet, welcher dem Diener fast auf dem Fuße folgte.

Violet sah in tödlichem Erschrecken auf ihre Mutter, in diesem Moment aber fühlte sie sich von zwei starken Armen umschlossen, und bärige, durstige Lippen preßten sich auf ihren Mund.

„Mama!“ rief Violet. Bräutliche Verwirrung und die Furcht, der geliebten Mutter Schmerz zu bereiten, mochten ihr den Ausruf expressen. Aber ein wirkliches Wunder geschah!

Frau Liezmer erhob sich, legte ein Päckchen Briefe aus der Hand und eilte dann auf das Brautpaar zu, das sie bewegt in die Arme schloß.

„Welch' eine Zügelung!“ sagte sie erschüttert, „so ist Violet also berufen, zu sühnen, was mein unglückliches, verblendetes Kind Ihnen einst Schmerzvolles zugefügt, Fedor! Sie werden es mir verzeihen, wenn ich unwissentlich grausam gegen Sie war, und ich darf hoffen, daß Sie Violet nicht entgelten lassen, was Sie durch uns gelitten?“

Elfen neigte sich tief über die Hand seiner Schwiegermutter. „Violet bringt mir endlich das Glück, nach dem mich ein lauges Leben düsterte, sie wird allezeit mein höchstes Kleinod sein!“

„Gott segne Euch, meine lieben, lieben Kinder!“

Ein Schrei der Erlösung ringt sich von Violet's Lippen. „Was ist geschehen? Du vertraust Fedor, Du bittest ihn um Verzeihung?“

Die alte Dame nickt wehmütig. „Dies jenen Brief dori, Violet, Du bist berechtigt, seinen Inhalt kennen zu lernen. Ich erhielt ihn am heutigen Morgen, und sandte bald darauf zu Elfen.“

Violet las:

„Gnädige Frau! Ihre Töchter sind mir zum Verhängnis geworden, denn ich liebte beide mit gleich heißer Leidenschaft! Nicht Fedor von Elfen betrog seine Gattin, sondern Ihre Tochter war die Schuldige, und ich — der Schuldige! Fedor schwieg, um Sie, gnädige Frau zu schonen! Violet wird mir niemals angehören, denn zwischen ihr und mir steht der Engel mit dem flammenden Schwert — der Hüter der Unschuld! Gestern sahen sie einander, Elfen und die kleine Violet — mögen sie glücklich werden! In dem Paket sind die an mich gerichteten Briefe Ihrer Tochter enthalten, durch die Fedor von Elfen entlastet wird. Leben Sie wohl, verzeihen Sie mir. Wenn diese Zeilen Sie erreicht haben, bin ich nicht mehr. — Baron Plotow.“

Frau Liezmer flüstert ein Dankgebet. Den Toten verzeiht man ja so gern, besonders wenn durch solch eine alte Schuld das gegenwärtige Glück gerettet wird!



Indiskret. Gemälde von J. Kraus.

Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Neuzeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

„Was giebt's weiter?“

„Dionysio Redona steht noch auf der Liste der zu Verhaftenden, ich möchte Euer Excellenz die Aufhebung des Haftbefehls dringend anempfehlen.“

Der Gouverneur schüttelte das Haupt: „Lassen Sie den Burschen nur einmal einbringen; ein Verhör desselben kann uns vielleicht doch noch interessante Aufschlüsse geben.“

„No señor,“ antwortete Palez so bestimmt, daß sein Vorgesetzter ihn erstaunt anblickte. — „Ich habe die genauesten Informationen über den jungen Mann eingezogen, sein Leumund ist der denkbar beste. Sein Vater mag gewesen sein, was er will, der Sohn ist allem nach zu schließen gänzlich unberührt davon geblieben. Ich habe mich — um offen zu sprechen — in der Sache Redona mit wenig Ruhm bedeckt; ein ferneres und sicherlich ganz erfolglos bleibendes Eingehen in diese Angelegenheit würde den Feinden der Polizei eine weitere Handhabe zu scharfer Polemik bieten.“

Der Gouverneur war eine solche entschiedene Sprache von Seiten Palez nicht gewohnt; er verstand sehr wohl den Sinn der Rede. Wenn der Polizeichef sagte, „ich habe mich mit wenig Ruhm bedeckt,“ so sollte das heißen, „wir“, und begriff also auch den Gouverneur mit ein. Der Gouverneur lehnte nicht gern den Rat des hochverdienten Beamten ab.

„Fort mit Schaden!“ warf er kurz hin. „Veranlassen Sie das Nötige.“

Damit war der Haftbefehl aufgehoben. Palez verneigte sich und ging.

8.

Susse hatte aus der Zeitung ebenfalls den Tod Roberto Redonas erfahren, das Ereignis schmerzte ihn um Dionysios willen. Er ging heute Abend nicht ins Café, sondern zu Hölle. Es war neun Uhr vorbei, als er in die Villa Mosel trat. Der Maler traf seinen Freund in großer Aufregung; Pedro jedoch schlich mit gesenktem Kopfe und trauriger Miene umher.

„Nun, was giebt's, mein Freund? — Wo ist Dionysio?“

„Das ist's ja gerade, was mich aus dem Häuschen bringt. Der Junge ist spurlos verschwunden, niemand sah ihn fortgehen.“

„Und Du weißt nicht weshalb?“

„Ich vermute, daß er die Todesnachricht las,“ sagte Hölle; „Du weißt diese Neugierde wohl auch schon?“

„Sawohl. — Wenn der junge Mann sich nur nicht wieder das Leben nehmen will.“

„Vielleicht ist er zum Hospital gegangen und läuft so der Polizei in die Hände.“

Susse wie auch sein Freund wußten natürlich noch nichts von Palez' Schritten beim Gouverneur.

Redona hatte die Zeitung ohne Zweifel gelesen; in seinem Zimmer lag das Blatt noch auseinandergefaltet auf dem Boden. Der junge Mann war offenbar sofort auf und davon, ohne jemandem ein Wort zu sagen; er mochte wissen, daß sein Beschützer ihn nicht hätte gehen lassen.

Der Maler hielt es für das Beste, nach Dionysio zu forschen; in einer Droschke fuhr er zum Hospital. Dort zog er den Portier zur Seite und sagte zu ihm, indem er ihm ein Fünfspezestück in die Hand drückte: „Suchen Sie auf unauffällige Weise zu erfahren, ob jemand die Leiche des Roberto Redona zu sehen begehrt hat, und wer es war.“

Der alte Thürhüter sah den geheimnisvollen Fremden mißtrauisch an, doch das ungewöhnlich hohe Trinkgeld machte ihn gefügig. „S'm, Roberto Redona?“

„Sener herzleidende Mann, der hier polizeilich bewacht wurde —“

„Ach, ich weiß nun, wen Sie meinen.“ Und er schlürfte davon. Nach zehn Minuten erschien er wieder: „Ja, es war jemand da; man sagt die Schwester des Verstorbenen sei es gewesen.“

„S'onst niemand?“

„Nein, nur die Gerichtsbeamten.“

„Ich danke Ihnen. — Halt! noch eine Frage: Wohin kommt die Leiche von hier aus?“

„Dort steht der Leichenwagen schon; in fünf Minuten wird sie mit anderen zusammen nach dem Depot des Cementerio „Südwest“ gebracht und morgen Vormittag beigelegt.“

„Von dieser Unterredung braucht niemand etwas zu erfahren,“ sagte Susse und gab dem Alten noch eine Peseta Trinkgeld dazu.

„Keine Sorge, mein Herr!“ Der Portier faßte mit Daumen und Zeigefinger seine beiden Lippen, die volkstümliche Geberde, um Verschwiegenheit anzudeuten.

Der Maler fuhr zur Villa zurück.

„Was thun wir nun?“ fragte er den Freund, nachdem er ihm das Ergebnis seiner Nachfrage im Hospital mitgeteilt hatte.

„Es bleibt uns nichts anderes übrig, als abzuwarten; ich denke, Dionysio wird von selbst wiederkommen.“

„Wenn er sich nur kein Leid anthut,“ erwiderte Susse.

„Das glaube ich nicht. Und wenn er's thäte“ — er zuckte mit den Achseln — „wer will's hindern? Schade wäre es um ihn, das ist wohl wahr. Bleib' hier, Friedrich, wir wollen bis Mitternacht warten, und ist er alsdann nicht gekommen, dann — vertagen wir die Sache auf morgen,“ lautete der schlechte Trost.

„Vielleicht ist er verhaftet worden,“ meinte der Maler.

„Wer kann's wissen! Doch selbst in dem Falle wäre es nicht so schlimm, weil Palez ihn ja außer Verfolgung setzen will.“

„Ich halte es für gut, daß ich ins Café gehe und nochmals mit dem Polizeichef rede, damit er die Sache beschleunigt.“

„Thu' das nicht, Friedrich; Du hast ihn schon zuviel gedrängt. Er muß überhaupt schon mißtrauisch geworden sein bei Deinem unausgesetzten Zusprechen.“

„Ich gehe und werde sehen, was ich machen kann.“ — Susse nahm Hut und Stock und verließ das Haus.

Als er im Begriffe stand, das Café zu betreten, kam ihm Palez entgegen. Er hatte bereits seinen Kaffee genommen und wollte soeben das Lokal verlassen.

„Ah, guten Abend, Don Federico, wie geht's? Sie kommen heute spät.“

„Sawohl, ich wurde aufgehalten. Sie sind wohl und guter Dinge?“

„Perfectamente! Ich habe mich für heute einmal wieder vertreten lassen bei der Kontrolle. Wollen Sie nicht lieber etwas spazieren gehen, als sich durch den Kaffee den Schlaf verderben?“

„Sie haben recht; es ist zu spät, um noch den schwarzen Extrakt einzunehmen. — Haben Sie einen bestimmten Weg zu machen?“

„Jetzt direkt nicht, später sehe ich einmal nach meinen Leuten auf der Ronda San Pedro. — Man hat mich heute schier umgebracht mit Arbeiten.“

„Also nichts Angenehmes zu melden?“ frug Susse geschickt anknüpfend.

„Nein; der Gouverneur hatte eine Laufendteufelslaune. Doch, halt — carambas! — Ja, das kommt davon, daß man keine Sekunde lang in Ruhe gelassen wurde —“

„Nun, was denn?“

„Simmel! Wie dumm, daß ich das vergaß! — Dionysio Redona ist auf meinen Rat hin vom Gouverneur außer Verfolgung gesetzt worden“ — Susse verspürte eine Anwandlung, dem kleinen, dünnen Mann um den Hals zu fallen — „aber ich habe vergessen, die Ordre meinen Leuten bekannt zu geben. Ich hätte es soeben bei der Kontrolle wenigstens den Nachpatrouillen der Geheimpolizei mitteilen können, doch — hat man ihn bis jetzt nicht gefaßt, wird man ihn sicher auch heute nicht mehr finden. Morgen früh will ich aber sofort die Annullierung bekannt machen.“

Der Maler wollte ihn drängen, umzukehren und den Rondas — es war noch Zeit dazu — den Bescheid zu geben, aber er bezwang sich.

„Ich freue mich, Don Julian, daß Sie an den Unschuldigen gedacht haben.“

„Wenn der junge Mann das morgige Mittagsblatt des Diluvio oder Diario de Barcelona liest, wird er darin die Verfüzung des Gouverneurs finden und kann wohl noch der Verstattung seines Vaters beiwohnen.“

„Hoffen wir das.“

„Gehen Sie nicht hin?“ fragte Palez unvermittelt.

„Wie kommen Sie zu dieser merkwürdigen Frage, Don Julian?“

„S'm, ja, Sie interessieren sich doch für Ihr Modell, und dort auf dem Friedhofe werden Sie den unglücklichen Jungen am ehesten wiedersehen.“

„Ich glaube das kaum. Wer weiß, wo Redona sich befindet; vielleicht schwimmt er auf dem Ozean oder ist schon drüben in Amerika.“

„Denken Sie nicht daran!“ rief Palez aus. „Sätte der junge Mann versucht, zur See oder mit der Bahn zu entkommen, wäre er wohl längst entdeckt worden. Ein Sohn läßt auch so leicht seinen Vater nicht im Stich. Gerade das spurlose Verschwinden des Redona macht es mir zur Gewißheit, daß er sich noch in dieser Stadt aufhält. — Sämtliche Polizeimannschaften und Gendarmereute haben seine Photographie gesehen.“

„Sie besitzen also von Redona eine Photographie?“

„Sawohl. Das heißt nicht von früher her, sondern acht Tage

nach Nedona's Flucht lockte sie einer unserer Confidentes einem Kameraden Dionysios heraus. Der Bursche befindet sich also in der Stadt, Don Federico, das ist meine feste Ueberzeugung."

Und das war auch Husses Ueberzeugung. Gerade er, der gute Freund, hatte der Wachsamkeit der Polizei ein Schnippchen geschlagen. — — —

Dumpf dröhnte das Rollen des großen Leichenwagens auf der Landstraße, zu deren Seiten die gespenstigen Felszacken des Montjuich zum finsternen Himmel emporragten. Der Widerhall des Rädergeräusels klang klappernd von den steilen Berghängen zurück; von der anderen Seite tönte das melanchonische Geräusch der Meereswellen über die Hügel hinüber — wie ein ewiges, leises Klagen. Aber die beiden schwarzgekleideten Männer auf dem Kutscherbock rührte keine Naturstimme, keine menschliche Klage. Sie waren stumpf dagegen geworden von dem Elend, das sie alltäglich, allstündlich fast, im Hospitale sahen. Sie schafften die Leichen aus den Betten, blickten in die vom furchtbarsten Todeskampfe verzerrten Gesichter, besorgten das Einsargen und fuhren dann die Toten hinaus nach dem Kirchhof. In diesem traurigen Dienste waren sie ergraut. Wer konnte sagen, wie lange sie noch die anderen hinaus schafften, dann fuhr man sie selbst hinaus — in demselben Wagen — denselben Weg.

Gewitterwolken hingen am Firmament, und in der Ferne ließ sich Donnerrollen hören. Der Kutscher hieb auf die Pferde ein.

"Wir müssen uns beeilen, sonst kommen wir nicht mehr vor Ausbruch des Gewitters zum Depot," sagte er.

Da leuchtete ein Blitzstrahl auf; die Pferde machten einen wilden Satz. Lange ließ der Donner auf sich warten, das Gewitter mußte noch weit entfernt sein. Wiederum flammten am Horizont Blitze. Ein scharfer Wind setzte von der Landseite kommend mit mächtigen Stößen ein.

"Diesmal geht's vorüber," sagte der Kutscher zu seinem älteren Begleiter. Dieser nickte stumm.

In der That jagte der starke Wind die Wolken auf die See hinaus. Der Mond ward hinter dichtem Schleier sichtbar, nun war er wieder verdeckt. Der Wagen fuhr an einer Stelle vorbei, wo regellose Felsmassen das Gelände bedeckten.

Da — der Wagen war knapp vorüber — sprang hinter einem Felsblock eine jugendliche Gestalt hervor. Es war Dionysio. Mit Geberden der Verzweiflung blickte er dem schnell enteilenden Gefährt nach, das die Leiche seines inniggeliebten Vaters barg.

"O, mein armer Vater!" schluchzte er. — — "Sie haben ihn verführt — gemordet — jene Schurken, die die Welt durch Mord und Umsturz erlösen wollen! — Verflucht mögt Ihr sein! — *Sobre vosotros todos maldicion!* — Gellend schrie er es in die Nacht hinein, und wie Dämonenstimmen hallte es zurück von den fahlen Bergwänden: mal — di — eion.

Dionysio preßte die Stirn gegen den kalten Felsstein und schrie vor innerem Weh. Ueber ihm piff der Wind sein schauriges Lied — vom Meere her. tönte der metallische Klang, den der Anprall der Wogen gegen die Felsen erzeugte — die ewige, leise Klage — — —

Da schnellte Nedona auf. Er wollte ja seinen Vater noch einmal sehen, und wenn er Abschied genommen von dem Toten, dann — dann konnte man mit ihm machen, was man wollte.

Er erklimmte die Felsen und eilte immer höher hinan — schneller und schneller — — —

Die Landstraße beschrieb einen großen Bogen, um einen Bergausläufer zu umgehen, und der Wagen brauchte daher weit mehr Zeit als Nedona, um ans Ziel zu gelangen.

Nun hielt das Gefährt vor dem alten Steingebäude, welches zur Hälfte in den Friedhof hineingebaut war. Ein graubärtiger Mann trat mit einer Blendlaterne ins Freie. Ein stummer Gruß, und die traurige Arbeit begann.

"Wie viele?"

"Neun." — Der Kutscher überreichte dem Totenwächter ein Papier.

Der Wagen enthielt mehrere Abteilungen übereinander, man mußte daher Leitern anlegen.

"Eins — Sanchez," sagte der Träger und trug mit dem Gefährten den gezeichneten Sarg ins Gebäude, wo sie ihn in der Halle auf einem der langen Tische niederlegten.

"Drei — Cillet," tönte es nach zwei Minuten.

"Na, könnt Ihr nicht Reihenfolge halten?" brummte der Alte.

"'s gleichgültig, wie sie kommen — streich's jedesmal an."

Die Männer kehrten zurück und schafften abermals einen Sarg aus dem Wagen. "Zwei — Nedona."

Ein Laut, wie ein Wehruf schien aus dem nahen Gebüsch zu klingen.

"Was war das?" fragte der Kutscher innehaltend.

"Jrgend ein Käuzchen, was weiß ich," entgegnete mißmutig der Depotwächter. "Macht vorwärts!"

"'s ist nicht geheuer hier," murmelte der Träger.

"Dummheiten!" sagte der Totenwächter. "In den zwanzig Jahren, daß ich hier bin, ist noch keiner wieder lebendig geworden."

Und so lud man weiter aus, bis der Wagen leer war; dann schlug der Kutscher krachend die großen Flügelthüren desselben zu.

"Selbst mir ein wenig," bat der Depotbeamte und schlürfte in das Haus. Die beiden folgten und gingen dem andern an die Hand, die neun Sargdeckel abzuschrauben.

Die beiden Träger entfernten sich und bestiegen den Wagen. — "Arri—i—" rief der Kutscher den Pferden zu, und fort ging's in schneller Fahrt. Mehr und mehr verhallte das Rollen des Gefährtes, dann klang's wieder stärker, dann schwächer — nun ward's ganz still — totenstill. Der Depotbeamte stand noch vor der Thüre und stierte blöde in die Nacht hinein. Seine Laterne stand am Boden.

Da raschelte es im Gebüsch, und Dionysio trat vor den Alten.

Dieser hob wie zur Abwehr erschrocken die Hand.

"O, Senor, erlaubt einem Unglücklichen, die Leiche seines Vaters zu sehen!"

"Aber junger Mann! — Zu dieser Stunde? — Kommt am Tage."

"Ich kann nicht! Ich muß ihn jetzt sehen! — Jetzt!" flehte Dionysio.

Der Wächter hob die Laterne auf und leuchtete Nedona ins Antlitz. Ein Blick in die von Schmerz entstellten Züge genügte, um zu erkennen, daß er einen wirklichen Leidtragenden vor sich hatte.

"Wen wollte Ihr denn sehen?"

"Führt mich hinein."

"Euer Name?"

"Nedona."

"Nedona, der Sohn des Ana—?" Der Alte schüttelte das Haupt: "Armer Junge!" — Und er schlürfte ins Haus, in die Leichenhalle. Hier lebte er schon zwanzig Jahre und buchstäblich inmitten der Toten — ein schreckliches Dasein! — Er und ein jüngerer Kamerad, der oben im Hause — sanft schlief, wechselten in der Totenwache ab.

Hell strahlten mächtige Hängelampen in dem weiten Raume und beleuchteten die starren Züge der in ihrem Sarge Liegenden.

Entsetzt rang Dionysio die Hände: "O, wie furchtbar!" stöhnte er.

Vor seinen Augen flimmerte es. Alles drehte sich um ihn, die vielen starren Arme scheinen sich nach ihm auszustrecken, ihn zu fassen. Ein furchtbarer Geruch von Desinfektionsmitteln nahm ihm den Atem. Nedona wankte, es fehlte wenig, und er wäre ohnmächtig geworden. Der Alte mußte ihn halten.

"Ruhig, Junge, die thun einem nichts zu Leide; — da ist der, den Ihr sucht."

Dionysio taumelte auf die Leiche seines Vaters zu. Und nun spielte sich eine herzerreißende Szene ab.

Der bejahrte Totenwächter ging unruhig hin und her und wischte sich ab und zu über die Augen. In den zwanzig Jahren war ihm das nicht vorgekommen, daß er gerührt war. Und doch hatte er oft erschütternde Auftritte hier erlebt, aber nie sah er ein Bild solch grenzenloser Verzweiflung, solch furchtbarsten Seelenschmerzes. Er konnte den Anblick nicht mehr ertragen und trat zu Dionysio: "Kommt, junger Mann; denkt daran, daß er im Herrn gestorben ist und Ihr ihn dereinst da oben wiedersehnet!" So tröstete er den Verzweifelten und zog ihn fort; willenlos ließ sich Dionysio hinausführen. Draußen aber warf er sich dem Alte an die Brust und weinte sich aus. Dem Greise schnitt der Schmerz des Unglücklichen tief in die Seele, und er ließ diesen gewähren. Er blickte empor zum Himmel, als wolle er Gott bitten, den Armen zu trösten, für den es keinen menschlichen Trost mehr zu geben schien.

Da erscholl von der Landstraße her das Rollen eines sich schnell nähernden Wagens. Der Totenwächter löste sich aus den Armen Dionysios und machte ein paar Schritte vorwärts. Eine Mietkutsche hielt dicht vor dem Gebäude. Eine Frauengestalt entstieg derselben. (Fortsetzung folgt.)

✻ Unsere Bilder. ✻

Indiskret. Ja, die Neugierdel Rätchen, Rätchen, was gehen Dich die Briefschaften der gnädigen Frau an, "was man nicht weiß, macht einen nicht heiß", und um Deinen bequemen, angenehmen Posten ist's geschähen, wenn die Gnädige hinter Deine Schliche kommt! — Unser Bild ist ein echtes Produkt der guten alten Schule, der lauschige Winkel im Damenzimmer ist von dem Modernen noch wenig angefränkelt und heimelt den Beschauer deshalb gemüthlich an.

Entwischter Braten. Meister Reinecke ist ein Feinschmecker und was für einer, selbst der Hauptdelikatesse unter dem Wildgeflügel, der Waldschnepe stellt er eifrig nach, sobald im Frühjahr die Wandervögel vom Süden wieder bei uns anlangen. Heute ist „Ducki, da kommen sie“, so lautet der uralte Jägerspruch, den hat sich der schlaue Rotzock im Waldbrevier wohl auch gemerkt. Emsig spürt die scharfrichende Nase an der Waldkante entlang, da plötzlich duckt sich der Räuber, kriecht vorsichtig der Stelle zu, von wo ihm der köstliche Geruch der sich drückenden Schnepe entgegenzieht, jetzt ein Satz — ja Kuchen! — der Sprung war nicht weit genug oder kam an ein unvorhergesehenes Hindernis, der köstliche Braten hebt sich in die Lüfte und der Fuchs hat das Nachsehen. Es ist auch gut so, der Schnepen werden immer weniger und womit sollen dann unsere armen Millionäre ihren schwachen Appetit stillen.

Topsy's Ende. Ein eigenartiges, sehr seltenes Schauspiel lockte vor einigen Wochen eine große Anzahl von Zuschauern nach dem in der Nähe von New York gelegenen Badeort Coney Island. Ein Mörder, der nach und nach drei Menschen ums Leben gebracht, sollte öffentlich — auf elektrischem Wege — hingerichtet werden, was vielen Leuten ein interessantes Schauspiel dünkte. Journalisten, Aerzte, die die Exekution vom wissenschaftlichen Standpunkt interessierte, und müßige Neugierige, zusammen etwa 600 Personen, hatten sich eingefunden. Allerdings war der Mörder in diesem speziellen Falle kein Mensch, sondern ein Elefant namens Topsy. Topsy hatte sich schon von Jugend auf durch seinen Jähzorn bemerkbar gemacht. Im Jahre 1900 tötete er einen Wärter, im folgenden Jahre einen zweiten. Bald darauf fiel ihm ein Mann zum Opfer, der ihm „scherzweise“ eine brennende Zigarre gereicht hatte. Als er nun vor kurzem wieder einmal Miene machte, seinen Wärter anzugreifen, mußte man sich endlich entschließen, ihn zu töten. Zuerst dachte man ans Hängen, doch da der Tiereschutzverein protestierte, einigte man sich auf Elektro-Exekution. Drähte, die mit den städtischen Elektrizitätswerken verbunden waren, wurden dem Tier unter die Füße geschoben; der Ingenieur stellte die Verbindung her und 6600 Volt schossen durch den Riesenkörper des Elefanten. Jede Muskel des großen Körpers zerrte und dehnte sich. Gleich darauf schlugen blaue Flammen unter den Füßen hervor. Die Verbindung wurde abgestellt und unter lautem Stöhnen fiel der Elefant auf die Seite. Topsy war tot. — —

✽ **Gemeinnütziges.** ✽

Stummel von Stearinkerzen lassen sich sehr gut zum Aufplätten von Schleiern, Spitzen, Blonden und anderen leichten Stoffen verwenden, wenn man dieselben feingeschabt vor dem Bügeln dünn damit bestreut und mit heißem Eisen überfährt.

Durchnähtes Schuhwerk bewahrt man vor dem Einschrumpfen, wenn man dasselbe so fest als möglich voll Papier, Heu, Stroh oder Hafer stopft und trocknen läßt. Bei sehr nassen Schuhen wird eine Erneuerung des Materials notwendig.

Schlechte Probe.

Gatte: „Ich glaube, unser Dienstmädchen bestiehlt uns; da habe ich, um sie abzufangen, meine Börse auf dem Tisch liegen lassen.“

Gattin: „Da wollen wir doch gleich einmal nachsehen; wie viel war denn drin?“

Gatte: „Na, das habe ich ganz vergessen nachzuzählen.“

Neue Bezeichnung.

Herr (zum Fräulein vom Hause): „Werden Sie, gnädiges Fräulein, nach dem Thee das Klavier wieder etwas massieren?“

Salondackeln.

„Ah, Herr Rat gehn auf die Jagd! Was haben Sie denn da Schweres in den Taschen?“
„Meine Dackeln hab ich drin — sonst gehn mir die Luder nicht mit.“

Fatales Versprechen.

Der verachtete Besitzer eines Wandwarengeschäftes widmet sich der Bühne. Bei seinem ersten Auftreten, als er nur die Worte zu sagen hat: „Ach, alles Glück ist wandelbar!“ ruft er aber „Ach, alles Glück ist wandelbar!“

✽ **Luftiges.** ✽

Schmeichelhaft.



„Frau Baronin gähnen! Gewiß hatten Sie heute schon viele langweilige Besucher?“
„O nein, Sie sind der erste!“

Kollegial.

Hausfrau (die mit dem Dienstmädchen vom Markte zurückgekehrt ist, auf der Treppe): „Marie, wir haben nun doch die Peterfilie vergessen!“
Marie: „Gott, Madam — wir sind doch rechte Schafe!“

Zu unbeständig.

Bauer: „Das Thermometer hier kann ich nicht gebrauchen, das müssen Sie mir umtauschen.“
Optiker: „Wiesol Was ist denn damit?“
Bauer: „Ach, heute zeigt es so, und den nächsten Tag wieder ganz anders!“

Verfehlte Anpreisung.

Hausierer (im Wirtshaus): „Ich habe sehr schöne Hosen-träger!“
Gast: „Ich auch!“

Aus der Erfahrung.

Rosa: „Ich denke, ich werde zu dem Antrag „ja“ sagen. Es ist schließlich besser, einen Mann zu heiraten, den man achtet, als einen, den man liebt!“
Emmi: „Und doch ist es viel leichter, die Männer zu lieben, als sie zu achten!“

✽ **Nachtsch.** ✽

1. Bilderrätsel.



2. Silberrätsel.

aar ba bot cenz cin cin da di die e e el en gau gau gie gie ha hal her im in in jar joz ka kand la le le lip man mes na ner no nor ri se tal ti tor zna.

Aus den vorstehenden 43 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen — einen der letzten Aussprüche Kaiser Wilhelms I. ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1. ein Reich in Asien, 2. eine Stadt in Nordamerika, 3. eine deutsche Universitätsstadt, 4. einen Gott der Griechen, 5. einen Kanton der Schweiz, 6. eine Stadt in Spanien, 7. ein Gedicht, 8. eine chinesische Handelsstadt, 9. eine geometrische Figur, 10. eine Stadt an der Elbe, 11. eine Stadt in Mähren, 12. einen eigentlichen Kriegshelden unter Heinrich V., 13. eine Wüste in Afrika, 14. einen Ausdruck für „Zucht“, 15. den Namen von 13 Päpsten, 16. eine französische Provinz.

3. Rätsel.

Manch schwer Geschöß zu senden weit
War einst es auserforen
In jener längst bergangnen Zeit,
Oh Verthold Schwarz geboren.
Vertausch der Zeichen Position,
Dann wurds im Sturm genommen,
Als einst der Geist der Rebellion
Die Welschen überkommen.

4. Kapselrätsel.

Tönt Angst aus einem Munde Dir entgegen,
So zeigt sich, was den Menschen allerwegen
Bald hoch, bald niedrig hier in dieser Welt,
Bald in das Licht, bald in den Schatten stellt.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Der Schützenkönig steht am oberen, wogerechten Rande des Bildes umschlungen von der Gurllande.
2. Schatten.